

Entwicklungspolitik Kompakt



Nr. 4, 04. Februar 2015

Gender Mainstreaming: Lessons learnt aus den Erfolgen in den sozialen Sektoren

Autorin: Dr. Helke Wälde

Redaktion: Annemie Denzer-Schulz

Spätestens seit der Weltfrauenkonferenz in Peking (1995) steht „Gender Mainstreaming“ weit oben auf der internationalen entwicklungspolitischen Agenda. Der Anspruch ist, Potenziale zur Gleichstellung von Frauen und Männern in jeder Art von Vorhaben systematisch zu analysieren, und dort wo dies mit vertretbarem Aufwand möglich ist, auch zu nutzen.

Fast alle Institutionen der internationalen Entwicklungszusammenarbeit (EZ) haben in der Folge der Peking-Konferenz wiederholt Genderstrategien und -Aktionspläne aufgestellt und die systematische Analyse von Genderwirkungen in internen Verfahren fest verankert. Die entwicklungspolitischen Potenziale, die durch eine gendersensible Konzeption und Durchführung von EZ-Vorhaben genutzt werden können, sind vielfach belegt. Die Gleichstellung von Männern und Frauen wird nicht mehr „nur“ als selbstverständliches politisches Gerechtigkeitsgebot verstanden. Etliche Studien zeigen, dass sich Gleichstellung im Sinne einer forcierten Entwicklung sogar wirtschaftlich „rechnet“.

Gender Mainstreaming bisher primär nur in sozialen Sektoren systematisch umgesetzt

In den letzten Jahren sind eine Reihe von Studien zur Umsetzung von Gender Mainstreaming in einigen großen internationalen Geberorganisationen (z.B. Weltbank, Europäische Kommission, Afrikanische Entwicklungsbank*) durchgeführt worden. Sie kommen zu einem auf den ersten Blick überraschend einheitlichen Ergebnis: Ein gendersensibles Projektmanagement ist lediglich in den klassischen sozialen Sektoren (z.B. Bildung, Gesundheit, Trinkwasserversorgung) gängige Praxis geworden. Außerhalb dieser Sektoren werden Genderwirkungen nur teilweise mitgedacht und genutzt.

Ursachen: Lange Wirkungsketten, Wissensdefizite, thematische Überfrachtung

Die Studien geben auch eine Reihe von plausiblen Hinweisen, warum dies so ist:

- Jenseits der sozialen Sektoren (z.B. im Energie- oder Transportsektor) dominieren längere Wirkungsketten. Die Genderwirkungen sind hier oftmals nicht so direkt und offensichtlich, sondern deutlich komplexer und häufig eher mittelbarer Natur. Die Analyse und Messung der Genderwirkungen ist entsprechend schwieriger und aufwändiger.
- Auch der wissenschaftliche Erkenntnisstand über Genderwirkungen ist jenseits der sozialen Sektoren „dünn“ und das vorhandene Wissen unter den entwicklungspolitischen Akteuren weniger verbreitet.
- Angesichts knapper Personalressourcen ist in den Geberorganisationen oftmals auch die Bereitschaft geringer, sich mit diesem komplexen Thema auseinanderzusetzen und mit alternativen Projektdesigns zu experimentieren, wenn bei den Vorhaben andere entwicklungspolitische Wirkungsdimensionen klar im Vordergrund stehen (z.B. umweltfreundliche Energieerzeugung oder die wirtschaftliche Anbindung benachteiligter Regionen), die selber schon sehr komplex und risikobehaftet sind.
- Was für die Geberorganisationen gilt, trifft auf die Partnerregierungen oft noch in stärkerem Maße zu. Viele Partner kritisieren die entwicklungspolitische Überfrachtung der von den klassischen Entwicklungshilfegovern geförderten Vorhaben und wenden sich teilweise anderen Gebern zu, die diesbezüglich niedrigere Ansprüche haben.

Hinsichtlich des Gender-Mainstreamings hat sich inzwischen ein gewisser Pragmatismus eingestellt, einige Beobachter sprechen auch von „Mainstreaming Fatigue“. Einerseits werden die Potenziale in den sozialen Sektoren

bereits weitgehend genutzt, andererseits wird immer deutlicher, dass die Wirkungspotenziale von Genderförderung bei manchen Projekttypen (z.B. Ersatzinvestitionen in zentralen Energieversorgungsnetzen) recht begrenzt sind. Aber zwischen diesen beiden Polen gibt es noch viele Vorhaben, in denen mit begrenztem Mehraufwand für ein gendersensibles Design die entwicklungspolitische Wirksamkeit deutlich erhöht werden kann.

Hemmnisse überwinden durch Verbreiterung der Wissensbasis und Positivanreize

Um diese Potenziale in Zukunft besser zu nutzen, helfen neue Vorschriften und Verfahrensvorgaben vermutlich wenig. Entscheidend wird sein, den relevanten Akteuren den erzielbaren entwicklungspolitischen Mehrwert zu verdeutlichen und dessen Nutzung aktiv zu erleichtern, z.B. durch

- die Erweiterung des gesicherten Wissensstandes über relevante Genderwirkungsketten auch jenseits der sozialen Sektoren (Forschung und Evaluierung),
- die Förderung von Pilotvorhaben, in denen ein gendersensibles Design getestet und dessen Wirksamkeit und Praktikabilität nachgewiesen wird,
- die Schaffung von Positivanreizen („nudges“) für gendersensibles Vorhabendesign (z.B. Bereitstellung von Sondermitteln, hierarchische Ermunterung zu experimentellem Design und Würdigung von „good practice“-Beispielen etc.), und
- die stärkere Verankerung von Genderthemen im entwicklungspolitischen Dialog mit Partnerländern, um dort auch das Interesse an und die Nachfrage nach solchen Ansätzen zu erhöhen („Ownership“ im Sinne der Paris-Erklärung).

Fazit

Gender Mainstreaming ist bisher dort am besten verankert, wo sein entwicklungspolitischer Mehrwert sehr offensichtlich ist und relativ einfach realisiert werden kann. Die entwicklungspolitisch wünschenswerte Ausweitung und Verstärkung des Mainstreaming Ansatzes wird in dem Maße erleichtert, wie diese „Gunstbedingungen“ auch in anderen Bereichen geschaffen werden können. ■

*African Development Bank Group (2012): Mainstreaming Gender Equality: A Road to Results or a Road to Nowhere?